

Zweimal „Lampedusa“!

Zwei österreichische Filme von 2015 befassen sich mit „Lampedusa“. Sie wurden etwa zur gleichen Zeit auf der Insel gedreht. Aber sonst sind sie so unterschiedlich, dass ein vergleichender Zugang beiden Filmen nicht gerecht werden könnte. Der Text spricht über die Filme nacheinander, wobei die Reihenfolge willkürlich ist.

I

Lampedusa im Winter von Jakob Brossmann wurde im Winter 2013/2014 auf Lampedusa gedreht, kurz nach der Katastrophe vom 3. Oktober 2013, bei der bis zu 380 Menschen (die Zahl der Toten ist bis heute ungeklärt) nur einige Hundert Meter vor der Küste von Lampedusa nicht gerettet werden konnten und ertranken. Das war bis dato das entsetzlichste öffentlich gewordene Unglück, das die höchste Lebensgefahr für die Menschen, die die Flucht über das Mittelmeer zur südlichsten Insel Europas, Lampedusa, wagten, in die Schlagzeilen brachte. (Laut *Spiegel online*, Stand 18. 9. 2015, sind seit Jahresbeginn nach Zählung der Internationalen Organisation für Migration mehr als 2600 Menschen ums Leben gekommen.¹)

Der Film *Lampedusa im Winter* zeigt, wie die Bevölkerung von Lampedusa damit lebt, dass ihre Insel zu einem der wichtigsten Ziele des Flüchtlingsstroms aus Nordafrika geworden ist. An der Küste von Lampedusa kommen die Überlebenden an, die Körper der Toten und ihre zerborstenen Boote. Der Film fragt: Wie sieht dieser Ort Lampedusa aus? Was tun die Menschen, was arbeiten sie? Wie kommunizieren sie miteinander? Und wie reagieren sie auf diesen Ausnahmezustand? Dabei konzentriert sich der Film auf das öffentliche Leben. Immer ist es eine öffentliche soziale Situation in ausschließlich öffentlich zugänglichen Außen- und Innenräumen, die gezeigt wird: zum Beispiel Hafen, Versammlungssaal, Friedhof; keine Einzelschicksale und keine privaten Räume.

Es beginnt mit Schwarzfilm, nur die englischen Untertitel (Übersetzungen aus dem Italienischen bzw. Arabischen) sind auf der Leinwand zu sehen. Zu hören sind die Stimmen von zwei Frauen, im Hintergrund Wassergeräusche. Die eine meldet offensichtlich über Funk das Leck an ihrem Holzboot mit syrischen Flüchtlingen, die in Zuwara in Libyen aufgebrochen sind. Die zweite Stimme nimmt die Information auf und verspricht, sie sofort an die Küstenwache weiterzugeben. Dann kommen die ersten Filmbilder: Die Männer der Küstenwache suchen das Meer nach dem gefährdeten Boot ab. Nach erfolgloser Suche läuft ihr Schiff im Morgengrauen wieder im Hafen von Lampedusa ein.

Der Film beginnt also mit dem Schreckensszenario, das man als Erstes mit „Lampedusa“ verbindet. Es wird im weiteren Verlauf des Films nicht mehr erwähnt (nur im Abspann ist zu lesen: Es ist bis heute ungeklärt, was weiter mit dem Boot passiert ist). Das ist verstörend, und ist es nicht eine erste Aussage, dass ein solches Ereignis an den „lampedusani“ vorbeigeht? Der junge Mann von Radio Delta, der aus seinem Studio die wichtigsten lokalen Ereignisse verkündet, spricht von der Auseinandersetzung zwischen den Fischern und dem Fährunternehmen – er sagt nichts über diesen Notruf der Boatpeople. Die Fischer im Ort beginnen einen Arbeitskampf. Erregte Versammlungen, Boykott des unzulänglichen Fährbetriebs, schließlich gewinnt das große Unternehmen die Oberhand. Parallel und verwoben damit das „Flüchtlingsproblem“. Es ist zum Protest von 25 Asylsuchenden vor der Kirche des Ortes gekommen, sie demonstrieren dafür, dass sie nach drei Monaten endlich aus dem brutal geführten Auffanglager auf das Festland überstellt werden. Debatten, Teilerfolge. Dazu: verschiedene Einzelinitiativen, die sich um die Würde und wenn möglich die Identifizierung der namenlosen Toten kümmern. Die Passage, in der zwei junge Menschen in den am Strand aufgestapelten Bootswracks noch Habseligkeiten der Ertrunkenen suchen und finden, ist für immer im Kopf eingebrennt. Warum wurden diese Gegenstände nicht sofort nach der Bergung der Boote gesichert? Vor allem Fotos und Dokumente werden jetzt geborgen, sorgfältig aufbereitet und ausgestellt. Bisher hat sich noch kaum jemand aus dem Ort für diese Exponate interessiert. Die Bürgermeisterin von Lampedusa ist bei diesen Konflikten energisch präsent, sie ist solidarisch mit den streikenden Fischern und mit den Migranten. Im letzteren Fall sind ihr die Hände gebunden. Fragen des Asylrechts werden in Rom entschieden.

Eine klare Dramaturgie verbindet die Handlungsstränge, die als Parallelhandlungen chronologisch ablaufen. Man könnte aus dem Gezeigten schließen, dass das „Flüchtlingselend“ für die Einheimischen nicht im Vordergrund steht. Geht das Leben im Ort einfach weiter? So wird eine Gedankenkette über Ambivalenzen initiiert. Wie können sich die knapp 5000 Menschen auf dieser kargen kleinen Insel am äußersten Südrand Europas, angewiesen auf eine marode Fähre, die – im Wortsinn – Lebensmittel auf die Insel schaffen und in umgekehrter Richtung die Ausbeute des Fischfangs oder auch den Müll von der Insel abholen soll, wie können sich diese Menschen zusätzlich zu ihren schwierigen Lebensbedingungen noch adäquat um die Flüchtlinge kümmern?

Sie versuchen es. Der Film zeigt es. Es gibt keinen Grund und auch keine Berechtigung, ihr Involviertsein als unzureichend zu kritisieren.

Alle anderen – wenn man nur Europa betrachtet – leben ihr Leben mehr oder weniger weiter, „als wenn nichts wäre“. Alle sind Zeitzeugen, niemand kann behaupten, „wir haben nichts gewusst“, und es späteren Generationen überlassen, „Trauerarbeit“ zu leisten. Für die Lampedusaner und Lampedusanerinnen ist der Umgang mit den Konsequenzen der erzwungenen Völkerwanderungen eine direkte tägliche Herausforderung. Sie müssen sich der Situation stellen. Es gibt Einzelne, die ihre ganze Energie für Hilfe und Respekt diesen Menschen gegenüber einsetzen. Menschen wie Paola, die artikuliert, dass sie das wenige, was sie tun kann, auch für sich selbst tut, um weiter glauben zu können, dass Menschen menschlich handeln. Das gilt auch für die Menschen, die jeden beschriebenen Fetzen Papier, jedes aufgeweichte Foto, das sie noch finden, wie eine Kostbarkeit behandeln. Das zeigt der Film, einfach und kompliziert ohne jegliche Moralismen oder betonte Gesten von Betroffenheit. So gesehen gewinnt auch die nur akustisch dargestellte Episode am Anfang zusätzliche Brisanz. Es ist gerade das, was man nicht zeigen kann, das alles überschattet. Der Film ist Europa gewidmet.

II

Das Meer von oben, bildfüllend, ist das erste Bild in Peter Schreiners Film *Lampedusa*. Jeder noch so kleine Bildausschnitt, die aller kleinsten Partikel sind in ständiger Bewegung. Zugleich strahlt das Bild eine große Ruhe aus. Die zweite Einstellung zeigt eine im Bett liegende, vielleicht schlafende Frau. Ihre Lider beginnen zu zittern, dann öffnet sie die Augen. Zwei Bilder, die das Wesen des Films – gemeint ist der Film als Medium – ausmachen. Tonspur: Wasser, das Ticken einer Uhr, dann Herztöne. Kurz danach steht die Frau in einer Küche, in der jeder Gegenstand gelebte Erinnerungen ausstrahlt, ein Mann und eine Frau sitzen schweigend am Küchentisch, die Frau vom Anfang weiß nicht, wie sie dahin gekommen ist.

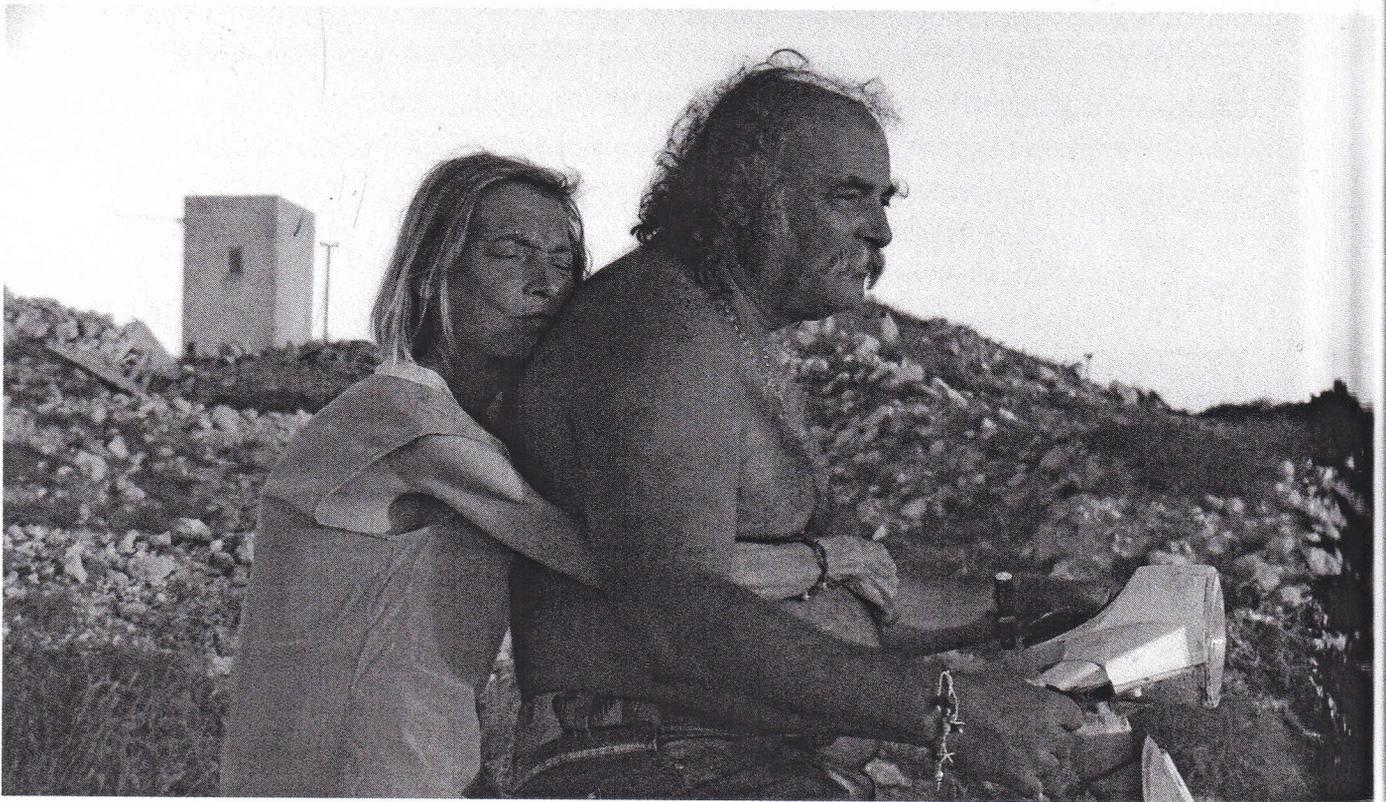
Darum wird es gehen: um die Suche, die Suche nach dem Selbst. Um die Frage, wie man so geworden ist, wie man ist, und ob die Angst vor dem Leben und dem Tod immer bleibt, ob ein Neuanfang möglich ist ... und um noch viele andere Fragen, immer um „Lampedusa“.

Es gibt weniger Antworten als Fragen.

Der Film ist von einer überwältigenden Schönheit, voller Intensität, Tiefe und Zärtlichkeit. Den Film anzuschauen, kann sich zu einer Seh-Sucht nach genau solchen Bildern entwickeln. Da sind die fließenden Übergänge der Grautöne vom tiefen Schwarz zum Weiß, Schatten- und Lichtnuancen, die Lichtkronen auf dem Wasser, vielfache Brechungen und bis in die Bildtiefe überlagerte Rahmen. *Lampedusa* ist ein Schwarz-Weiß-Film. Eine erweiterte Farbpalette, ob digital oder analog, würde die labilen Grenzlinien der Konturen, das Schwebende, die Transparenz der Bilder verfestigen. Die Bilder beweisen, dass ein solcher Umgang mit der Welt nur im Film möglich ist. Der Versuch, auch nur ein einziges Bild mit Worten zu beschreiben, muss scheitern, selbst wenn es mit größter Präzision und Geduld geschieht.

Keine Bildbeschreibungen also, nur Eindrücke.

Die Menschen bewegen sich nicht oder kaum, sie werden auch nicht laut; dafür bewegt die Luft Haare, Palmfächer und Wasseroberflächen. Der Gedankenaustausch, der langsam und mit großen Pausen geschieht, ist zu Beginn irritierend, man muss sich erst einhören. Wer redet



Lampedusa sixpackfilm

denn so? Bis man nachvollzieht, dass die Worte ins Herz der Bilder gehen und dass diese Fragen gestellt werden müssen, dass sie trotz ihrer vermeintlichen Abgehobenheit auch das aktuellste Zeitgeschehen betreffen. „Lampedusa“. Fünf Personen spielen sich und eine Rolle. Die Frau im Film, Giuliana Pachner, ist ein Ereignis. Sie ist schön, diese Frau, alterslos. Jede Falte in ihrem Gesicht könnte eine Narbe sein. Dann ist sie auch wieder sehr alt oder elfenhaft jung, androgyn. Was muss diese Frau, diese reale Frau – nicht ihre Maske oder Schauspielkunst – erlebt und erlitten haben? Sie sagt: „Erst habe ich mein Gesicht verloren, dann meine Brüder und zuletzt meine Hand.“ Peter Schreiners Film *Bellavista* von 2006 ist eine Aufarbeitung der Biografie von Giuliana Pachner. Schon damals war man tief beeindruckt von der Leidenschaftlichkeit und Stärke dieser Frau.

Da ist ein junger Mann, der ehemalige Flüchtling Zacharia Mohamed Ali, der Journalist, der vor vielen Jahren aus seiner Heimat Somalia geflohen ist. Er geht durch den Film wie ein Seher, eine fast mythische Gestalt. Er ist der Einzige, der sich in seinen Erinnerungen und ausgesprochenen Gedanken direkt mit den aktuellen Ereignissen, mit Fragen der politischen Verantwortung, mit dem Schmerz über den Verlust seiner Kindheit in einer zerstörten Heimat, mit der Trauer über den Tod geliebter Menschen und mit der Hoffnung auf eine Veränderung des Einzelnen, nicht der Gesellschaft, auseinandersetzt. Er zeigt der Frau, dass ein Neuanfang des Lebens möglich ist. „Deine Augen sehen weit“, sagt sie zu ihm. Sehr oft haben die Menschen die Augen geschlossen, oft scheinen sie zu schlafen. Manchmal liegen sie auf dem Rücken, mit über dem Leib verschränkten Händen wie Gestorbene. Geschlossene Augen lassen die Außenwelt nicht herein, aber sie öffnen Gedankenräume im Kopf. Jeder Mensch, der die Augen geschlossen hat, ist schön. Da ist eine Szene, in der Zacharia/Zak beim Sprechen fast einschläft. Er spricht von den Erinnerungen an seine Kindheit, seine Freunde, die Kämpfe und Ruinen seiner Heimatstadt Mogadischu. Sein Kopf sinkt immer wieder nach unten, dann bewegen sich seine Lippen und bilden schlaftrunkene Worte. So stelle ich mir „dreamlines“ vor.

Diesen Film möchte ich mit geschlossenen Augen sehen.¹

1 <http://spiegel.de/politik/deutschland/fluechtlinge-und-einwanderer-die-wichtigsten-fakten-a-1030320.html>.